

«Ich möchte Paläontologe werden»

Mit einer furiosen Geschichte über eine Dampflokomotive im Zweiten Weltkrieg hat der 15-jährige Matteo Werlen aus Siders den Schreibwettbewerb des Briger Kollegiums gewonnen. Ein Gespräch über die Lust an der Sprache.

Interview: Samuel Burgener

Matteo Werlen, Sie haben in Ihrer Kategorie den Schreibwettbewerb des Kollegiums gewonnen, obschon Deutsch gar nicht Ihre Muttersprache ist. Wie kommt das?

Mit meiner Mutter spreche ich immer französisch. Mit meinem Vater deutsch. Ich bin in Siders aufgewachsen, sprach in der Schule französisch, doch wir hatten immer deutschsprachige Bücher im Haus. Im Fernsehen liefen deutschsprachige Sender. Und nun bin ich seit zwei Jahren am Kollegium in Brig. Das hat meinem Deutsch noch einmal geholfen.

Sie haben in der Kategorie der 2. und 3. Klassen gewonnen. Waren Sie überrascht?

Sehr sogar. Ich hätte niemals damit gerechnet. Ich habe einfach diesen Text geschrieben und ihn abgeschickt. Ich fand den Text schon gut, ich mochte ihn. Aber dass ich gewinnen könnte, daran habe ich nie gedacht.

Sie haben eine wunderbare Geschichte über einen Mechaniker und dessen Lokomotive im Zweiten Weltkrieg geschrieben. Die Lokomotive braucht viel Unterhalt, und der Mechaniker sorgt sich um sie. Wie kommt man auf ein solches Thema?

Ich bin seit vielen Jahren sehr begeistert von Dampflokomotiven. Ich habe zum Thema viele Bücher gelesen, Filme geschaut oder mir im Internet Informationen zusammengesucht. Und so kam ich immer wieder auf den Zweiten Weltkrieg und die Auswirkungen auf die Dampflokomotiven, die Infrastruktur, das Techni-



Schreiber und Dampflokom-Fan: Matteo Werlen.

Bild: Christelle Anthamatten

sche, das Ingenieurwesen. Diese Umstände wollte ich in der Geschichte spiegeln.

Wie kam der Entschluss, über das Thema zu schreiben?

Ich schreibe gern. Und hatte grosse Lust, an diesem Wettbewerb teilzunehmen. So war das Thema naheliegend.

Ihr Text ist lang und wichtig. Was inspiriert Sie in den Stunden des Schreibens?

Die Entwicklung eines Textes. Man schreibt ein paar Wörter, dann entsteht ein Satz. Dann überarbeitet man den Text, sucht neue, bessere Wörter. Dann entsteht ein Aufbau. Und wenn man dann die erste Version eines Satzes oder eines Textes mit der letzten Version vergleicht, sieht man eine grosse Veränderung. Das finde ich sehr spannend.

Schreiben kommt vom Lesen. Was lesen Sie?

Ich lese sehr viel Dokumentarbücher über die Entwicklung von Dampflokomotiven, über deren Geschichte, vor allem in Deutschland. Ich lese auch Romane, aber eher nebenbei.

Was möchten Sie einmal werden: Schriftsteller oder Lokomotivführer?

Schon seit vielen Jahren möchte ich Paläontologe werden.

Paläontologe?

Ja. Ein Paläontologe beschäftigt sich, kurz gesagt, mit allen Lebewesen und Lebenswelten, die als ausgestorben gelten. Dinosaurier zum Beispiel. Das fasziniert mich. Wenn nichts dazwischenkommt, werde ich Paläontologe. Aber wenn ich eines Tages Lust

habe, etwas anderes zu machen, wäre das auch okay.

Wie wird es mit Ihrem Schreiben weitergehen?

Ich schreibe so gerne, dass ich mir nicht vorstellen könnte, damit aufzuhören. Ich habe in den letzten Tagen und Wochen oft an meiner Geschichte mit der Dampflokomotive weitergeschrieben. Der Text, mit dem ich gewonnen habe, ist nur ein Bruchteil einer längeren Geschichte. Da möchte ich drangleiben.

Und was soll aus dem Text werden? Ein Buch?

Ich bin mir nicht sicher. Aber wenn ich die Lust behalte und es durchziehe, könnte es ein Buch werden. Ich habe noch immer genug Recherche-Material.

Und dazu kommt Ihre Fantasie?

Genau. Ich habe Fakten, es geht um das Technische, die Geschichte. Aber ich denke mir auch Entwicklungen aus, es geht immer voran, die Figuren entwickeln sich. Da darf ich kreativ sein. Es ist immer ein Abwägen.

Die Gewinner

Kategorie A (1. Klassen): 1. Sarah Amacker (Stilles Wasser). 2. Anina Hischier (Sie). 3. Ladinina Cina (Schatten der Illusion). Kategorie B (2. und 3. Klassen): 1. Matteo Werlen (Ein Zug in den Krieg). 2. Veronika Menath (Jede Stunde zählt). 3. Fabian Franzen (Der Eschenwald). Kategorie C (4. und 5. Klassen): 1. Sarah-Maria Heldner (Scherbenherz). 2. Sereina Balmer (Mensch)

Ein Essay zur Sprache in Zeiten des Krieges

Lesen, lesen, lesen – und sich aufrichten an den Worten

Samuel Burgener

In der Ukraine tobt ein Krieg, den sich die aufgeklärte Wertegemeinschaft Europas nicht mehr hätte erdenken können. Aber wenn wir genau sind, und diese sprachliche Genauigkeit ist wichtig, tobt der Krieg nicht. Der Krieg ist kein handelndes Subjekt.

Faktisch ist es so, dass russische Soldaten Städte wie Kiew, Butschka oder Mariupol angreifen, dass sie Krankenhäuser, Altersheime und Schulen bombardieren, Häuser zermalmen, Männer exekutieren, Frauen vergewaltigen. Sie werden angetrieben von einem brutalen Herrscher im Kreml, der uns ahnungslos zurücklässt in der Frage, was uns alles noch droht in den kommenden Monaten.

Das ist das Europa der Gegenwart. Und dabei haben wir gerade erst zwei Jahre Corona hinter uns, die uns gesundheitlich und gesellschaftlich vieles abverlangt haben. Wir kommen aus einer Zeit, in der sich Fake News, Verschwörungstheorien und Formulierungen von

krudesten Gedanken in die Sprache der Bevölkerung geschlichen haben.

Das ist die Ausgangslage. Und jetzt sind wir hier und sollen über Sprache sprechen, über ihre Wirkung und Macht. Doch viel besser wäre es, wenn wir gemeinsam über Sprache nachdenken würden. Und über die Verantwortung, die jemand trägt, der liest, denkt und schreibt. Wenn wir uns selber ein paar Hausaufgaben geben würden.

Hausaufgabe 1:

Was in diesen Tagen, Wochen, Monaten in der Ukraine passiert, ist Weltgeschichte. Und wir müssen lesend begreifen, wie alles zusammenhängt. Kaufen wir uns am Wochenende eine «Süddeutsche Zeitung», eine NZZ, eine «ZEIT», einen «Walliser Boten». Lesen wir, wie Wladimir Putin zum kriegerischen Despoten geworden ist. Lesen wir, wie Wolodimir Selenski mit grossartiger Kommunikation zu einem modernen Helden im T-Shirt geworden ist. Lesen wir, wie es

den Menschen geht, deren Eltern oder Kinder ermordet wurden.

Hausaufgabe 2:

Befreien wir unsere Sprache vom Krieg, vom Kriegerischen: Unser Zimmer sieht manchmal aus, als hätte «eine Bombe eingeschlagen». Wir werden von unserem Chef «herumkommandiert». Der Stürmer des FC Sion «greift an und attackiert» und der EHC Visp «eliminiert seinen Gegner». Im «Eifer des Gefechts» vergessen wir die Schulhefte. Manchmal «verschiesst» wir unser Pulver» viel zu früh oder sind mit jemandem «auf Kriegsfuss». Im Beruf kämpfen wir an «allen Fronten». Und manchmal «überleben» wir irgendwie die Mathe-Stunde.

All diese Ausdrücke, diese Floskeln und Metaphern, entstammen dem militärischen, kriegerischen Jargon. Sie sind fester Bestandteil unserer Alltagssprache. Und dadurch sind sie Teil unseres Denkens und Handelns. Sprache formt das Denken. Und der Krieg zeigt uns gerade, wie gedankenlos wir

oft gesprochen haben. Seien wir präzise und sensibel beim Reden und Schreiben. Zwingen wir uns zu mehr Genauigkeit.

Hausaufgabe 3:

Lesen wir grosse Literatur, um zu begreifen, wie autokratische, antidemokratische, rassistische Systeme und Strukturen funktionieren. Lesen wir Alexander Solscheny-zins «Archipel Gulag», ein Buch, das wir nie wieder vergessen werden. Und bekommen wir Ahnung davon, was in den Straflagern des Stalinismus passierte, wo Menschen nicht mehr waren als Unrat.

Lesen wir «Weiter leben» von Ruth Klüger. Ein Buch über die Gräueltaten der Nazis in den Konzentrationslagern im Zweiten Weltkrieg. Ein grosses kleines Buch darüber, wie man Mensch bleibt in der grössten erdenklichen Unmenschlichkeit.

Lesen wir die Bücher von James Baldwin und begreifen wir, wie schwierig das Leben für schwarze Menschen in Amerika war. Und noch immer ist. Baldwins Bücher

sind Plädoyers für die Gleichheit aller Menschen.

Lesen wir die Bücher von Meral Kureyshi, Mely Kiyak oder Emine Sevgi Özdamar. Es sind Bücher von Menschen, die nach Westeuropa eingewandert sind. Und deren Einwanderung anhält, obschon sie bei uns längst zu Hause sind.

Hausaufgabe 4:

Werden wir uns bewusst: Die Beschäftigung mit Literatur und Sprache ist immer auch ein Einstehen für die Schwachen. Der grosse deutsch-jüdische Schriftsteller Maxim Biller hat es einmal so gesagt: «Moralische Vorstellungskraft, das wird mir keiner ausreden können, ist die handwerkliche Grundvoraussetzung jedes Schriftstellers, sie ist seine Begabung, seine Fähigkeit zur Poesie. Moral in der Literatur ist Wut und Mitgefühl mit den Armen, Unglücklichen, Verfolgten. Wie bei Kafka, Solscheny-zin, Jack London. Es ist die Abbildung ihrer aussichtslosen Kämpfe.»

Lernen wir durch das Lesen, die

Welt mit dem Blick der anderen zu sehen. Mit dem Blick der Ukrainerinnen und Ukrainer, die bald neben uns in der Schulkasse, in der Fussballgarderobe oder beim Mittagstisch sitzen. Und kämpfen wir in unserem Schreiben immer für die Schwächsten, Ärmsten, Verletzlichsten.

Wir sind und waren in diesen Tagen und in den vergangenen zwei Jahren oft entmutigt wegen dem Krieg und wegen Corona. Manchmal fühlt es sich an, als würden wir taumeln in latenter Trauer. Und wenn wir uns dann aufrichten, halten wir uns an der Literatur fest. Wir zweifeln oft, wir schwanken oft. Aber eines im Leben ist unverrückbar: Wir glauben an das Lesen. An das Denken. An das Schreiben. Wir glauben an die Sprache.

Zum Essay

Dieser Essay ist ein Auszug aus der Rede zum Literaturwettbewerb des Kollegiums Spiritus Sanctus in Brig.